

Wie mobil sind Professoren?

Erste Erkenntnisse zu Zweiten Rufen in Deutschland

Gerd Grözinger*
Flensburg

Das Angebot an einen schon im festen Vertragsverhältnis befindlichen Professor,¹ an eine andere Hochschule zu wechseln, lässt sich zumindest bei forschungsorientierten Universitäten als ein Zeichen der Anerkennung für vorherige Leistungen seitens der Scientific Community interpretieren. Die neue

W-Besoldung in Deutschland erlaubt es, die damit ausgedrückte Wertschätzung in Zukunft beim individuellen Gehalt auch an staatlichen Einrichtungen stärker zu berücksichtigen. Und die Summe solcher Angebote an Zweitrufen kann neben den in der öffentlichen Diskussion bekannteren Größen der Drittmiteinnahmen, Publikationen, Promotionen als ein weiterer Indikator für die relative Position einer Hochschule im Wettbewerb gelten.

Bisher war zum Umfang und zur Verteilung von zusätzlichen Rufen in Deutschland aber wenig Empirisches bekannt. Das ‚Zentrum für Bildungsforschung‘ der Universität Flensburg hat deshalb in zwei aufeinander folgenden Jahren eine Umfrage bei allen Hochschulenrichtungen unternommen, um Daten für die Jahre 2004 und 2005 zu erheben. Gefragt war dabei nach mindestens einem erhaltenen Zweitruf, wobei eventuell mehrere Rufe für die gleiche Person in einem Jahr nur einmal gezählt wurden. Der hier durchgängig verwandte Begriff ‚Zweitruf‘ steht deshalb im Folgenden auch für Mehrfachrufe in diesem Zeitabschnitt. Erfasst wurde somit alle Hochschullehrer, die von einer oder mehreren Hochschulen ein neues Berufsangebot erhalten haben. Von den Hochschulver-

¹ Die männliche Form steht im Folgenden der besseren Lesbarkeit halber für beide Geschlechter.

* Ich bedanke mich für wertvolle Hinweise bei den Teilnehmern der Jahrestagung der Gesellschaft für Wissenschafts- und Technikforschung im Dezember 2006 an der TU Berlin.

waltungen sollten dazu als Basis noch alle besetzten regulären Professuren mitgeteilt werden, der Einfachheit halber einschließlich der Juniorprofessuren und Teilzeitstellen. Nicht gefragt war nach Informationen zum tatsächlichen Weggang oder zu erfolgreich verlaufenden Bleibeverhandlungen, da dies das Feld der Umfrage zu sehr ausgedehnt und die Antwortbereitschaft vermutlich negativ beeinflusst hätte.

Die Wahl der Bezugsjahre ergab sich daraus, dass 2004 das letzte unter der alten C-Besoldungsregelung darstellt, und 2005 entsprechend den Übergang zur W-Besoldung markiert. Eine der Forschungsfragen war, ob dieser Wechsel zu einer Veränderung bei der Anzahl an Zweitrufen führen würde. Eine zweite Interessensdimension bezog sich darauf, ob es bei Zweitrufen unterschiedliche Fachkulturen gibt und wie sich das dann erklären ließe. Und drittens sollte schließlich die eventuelle Geeignetheit dieses Indikators zur Messung der Reputation von Einrichtungen untersucht werden. Im Folgenden werden die Ergebnisse für die drei Dimensionen präsentiert.

Datenmerkmale

Der Fragebogen wurde mit einem persönlichen Anschreiben an die Rektoren und Präsidenten aller deutschen Hochschulen im jeweiligen Frühjahr verschickt. Bei Nichtantwortenden ist im Sommer noch einmal nachgefragt worden, was den Rücklauf auch verbesserte. Im Fragebogen war nur nach der Anzahl der Zweitrufe und der Professoren nach Fächergruppen gefragt, sowie die Angabe einer Kontaktperson für etwaige Nachfragen erbeten.

Die Fächergruppen-Aufteilung ist der einstelligen Gliederung der amtlichen Statistik unternommen. Als Fächergruppen wurden entsprechend vorgegeben: Sprach- und Kulturwissenschaften – Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften – Mathematik /Naturwissenschaften – Humanmedizin/Gesundheitswissenschaften – Veterinärmedizin – Sport – Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften – Ingenieurwissenschaften – Kunst/Kunstwissenschaft – Sonstige (im Folgenden werden die Bezeichnungen leicht abgekürzt). Dem Fragebogen war eine detaillierte Darstellung beigelegt, welche Fächer welcher Fächergruppe zuzuordnen sind. Das erwies sich als weitgehend unproblematisch, wobei einige wenige Problemfälle durch telefonische Nachfrage geklärt werden konnten.

Für einen ersten Versuch in diese Richtung ist eine recht zufriedenstellende Rücklaufquote zu verzeichnen. Von 333 angeschriebenen Hochschulen haben für das Jahr 2004 183 mit aussagefähigen Werten geantwortet, und 2005 gab es Antworten von 179 Einrichtungen, also eine Gesamt-rücklaufquote von ca. 54%. Da in vielen, besonders bei den größeren, Hochschulen solche Angaben bisher nicht systematisch gesammelt wurden oder leicht abrufbares implizites Wissen darstellten, sondern von der Zentraladministration oft erst durch aufwendiges Nachfragen bei den Dekanaten erhoben wurden, wird dies als guter Erfolg gewertet. Auch ist bei Universitäten die Medizin mittlerweile meist organisatorisch ausgliedert. Das hat die Rücklaufquote etwas gemindert, weil nun mehrere Stellen mit der Beantwortung beschäftigt werden mussten, und dies nicht immer erfolgreich war.

Einige wenige Hochschulen haben mitgeteilt, dass sie nur die erfolgreichen, also angenommen, Rufe sicher zentral erfassen, so dass eine gewisse Unterschätzung der Zweitrufhäufigkeit möglich ist. Eine alternative Berechnung ohne diese Einrichtungen hat aber keine Veränderung der relevanten Ergebnisse erbracht, so dass die entsprechenden Hochschulen im Sample belassen wurden. Ob es eventuell weitere Einrichtungen gibt, die gleichfalls auf diese Weise verfahren und einen Fragebogen ausfüllen, ohne dies mit rückzumelden, ist unbekannt, aber nicht völlig auszuschließen.

Ansonsten wurden die Daten so übernommen wie erhalten. Einige wenige offensichtliche Vertauschungen konnten durch Rückfragen geklärt werden. In einem Fall (bei einer FH mit gesundheitsbezogenen Studiengängen im Sozialwesen) wurde von ‚Medizin‘ in ‚Wirtschaft/Sozial‘ umkodiert. Zwei Kunsthochschulen hatten einige wenige besetzte Fachprofessoren in für diese Kategorie ungewöhnlichen Fächern angegeben. Sie wurden ebenso wie die hier wenigen ‚Sonstigen‘ der ‚Kunst‘ zugeschlagen, die damit die einzige verbleibende Auswertungskategorie für diese Klasse von Hochschulen darstellt. Die bei Fachhochschulen und Universitäten weiter getrennt aufgeführte Kategorie ‚Sonstige‘, die auch in der amtlichen Statistik so vorkommt, ist natürlich sehr divers und führt damit das eigentlich Unvergleichbare zusammen. Einige wenige Hochschulen haben leider recht viele Professoren und Professorinnen hier angegeben, aber in der Summe bleibt es doch eine recht kleine Fachgruppe.

Das analysierbare Sample kann als weitgehend repräsentativ gelten. So haben vor allem die drei Hochschularten Universitäten (einschließlich der Pädagogischen Hochschulen), Fachhochschulen und Kunst-/Musik-

hochschulen in fast identischen Größenordnungen geantwortet (für 2004 zu 55/54/58%, für 2005 zu 52/54/53%).

Zusätzlich wurde auf der Grundlage der Studierendenstatistik der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) die Zahl der Einschreibungen ermittelt. Damit konnte getestet werden, ob wegen des höheren administrativen Aufwands eventuell größere Einrichtungen seltener antworteten oder umgekehrt etwa kleinere aufgrund der vermutlich niedrigen Zahl der Vorfälle an der Erstellung einer solchen Statistik ein geringeres Interesse zeigten. Aber ein t-Test² ergab für alle Hochschulen zusammen und für die einzelnen Hochschularten nach der Größe keine signifikanten Differenzen zwischen an der Umfrage teilnehmenden und nicht partizipierenden. Einzige Ausnahme ist die Gruppe der Universitäten im Jahr 2005, bei der besonders große Hochschulen unterrepräsentiert sind.

Bei einer Aufteilung in etwa drei nach der Zahl der Hochschulen gleich starke Gruppen kam es zu dem Ergebnis, dass 2005/2005 von den kleineren Hochschulen (Studierende unter 1.000) 53/54% geantwortet hatten, von den mittelgroßen (Studierende von 1.000 bis unter 5.000) 60/57%, und von den großen (Studierende über 5.000) waren es 53/49%.

Die oben genannte hohe Zahl kleinerer Einrichtungen mit einer sehr geringen Studierendenzahl mag erstaunen. Hier handelt es sich häufig um eigenständige Theologische oder Musikhochschulen in kirchlicher Trägerschaft. Diese Sonderposition macht sich auch in der Struktur der Lehrenden bemerkbar (und ergab deshalb eine niedrigere Beteiligung an der Umfrage, wie seitens einiger dieser Einrichtungen zusätzlich mitgeteilt wurde). Vielfach sind hier die Professoren und Professorinnen nebenamtlich tätig, so dass die Berufssituation eine andere als etwa an einer größeren staatlichen Universität ist und auch eine Wegberufung deshalb einen eher seltenen Fall darstellt. Ähnlich ist nach einigen Rückmeldungen auch die Situation bei manchen Kunst- und Musikhochschulen in staatlicher Trägerschaft zu sehen.

Nach der ebenfalls erhobenen Trägerschaft liegen die staatlichen Einrichtungen mit einer Rücklaufquote von 61% weit vorne. Es folgen die kirchlichen mit 49% und die privaten mit 35%. Da die staatlichen Einrichtungen den weit überwiegenden Teil der deutschen Hochschullandschaft darstellen, ist diese hohe Beteiligung öffentlicher Universitäten und Fachhochschulen als sehr positiv anzusehen.

² Der t-Test erlaubt bei zwei Stichproben eine Prüfung, ob die beiden Mittelwerte sich signifikant unterscheiden.

Schließlich ergab noch eine Aufteilung nach Regionen wenig relevante Differenz. Der Norden (definiert als Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein) erbrachte in 2004/2005 eine Rücklaufquote von 55/49%, der Westen (nur Nordrhein-Westfalen) mit 46/56%, der Osten (Berlin, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen) mit 55/63%, der Süden (Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland) mit 59/49%.

Bedeutung von Zweitrufen im Umbruch

Über alle Einrichtungen hinweg wurden im Jahr 2004 pro besetzter Professur 2,4% Zweitrufe verzeichnet. Anders ausgedrückt: bei einer völligen Gleichverteilung – die real selbstverständlich nicht zu erwarten ist – hatte schon unter den Bedingungen der C-Besoldung eine Situation vorgeherrscht, dass ein Professor nur innerhalb einer Periode von mehr als 40 Dienstjahren eine Wegberufung zu erwarten gehabt hätte. Das ist eine rein hypothetische Aussage, die nur zur Veranschaulichung der geringen Mobilität dient, da Zweitrufe unter den Professoren eben nicht gleichverteilt, sondern recht konzentriert sind.

Der Übergang zur W-Besoldung ließ hier sogar noch eine Verringerung dieser unerwartet niedrigen Zahl erwarten. In 2005 Wegberufene mussten sich nun in der Regel schon auf die neuen Besoldungsregelungen einlassen. Da die W-Anfangsbesoldung von der Politik aber – im Verhältnis zur C-Besoldung – erheblich abgesenkt worden ist und die diesen Nachteil eventuell kompensierenden individuellen Gehaltszuschläge fast immer zeitlich limitiert waren, wurde weitere Bewerbungen für viele Professoren unattraktiv. Dies macht sich auch in den erhobenen Angaben bemerkbar. Wieder über alle Einrichtungen hinweg sank in 2005 die Prozentangabe der Zweitrufe auf nur noch 1,6%, also ein Rückgang um ein Drittel.

Bei solch gering dimensionierten Angaben könnte das auch noch eine zufällige Bewegung darstellen. Aber wenn es das Ergebnis der Besoldungsänderung ist, dann müsste dieser Rückgang nicht nur im Allgemeinen, sondern in sehr vielen der Unterkategorien zu sehen sein. Deshalb sind in der Tabelle 1 auch die Einzelwerte der Fächergruppen nach beiden Jahren dargestellt.

Tab. 1: Zweitrufe in Prozent der Professoren

	2004	2005	Veränderung
Universitäten			
Sprach- u. Kulturwissenschaften	3,6	2,7	-
Sport	1,5	3,6	+
Wirtschafts- Rechts- u. Sozialwissenschaften	5,6	3,9	-
Mathematik, Naturwissenschaften	3,9	3,2	-
Medizin	3,7	3,3	-
Veterinärmedizin	3,8	4,4	+
Agrarwissenschaften	2,4	2,0	-
Ingenieurwissenschaften	1,9	1,0	-
Kunst	1,0	1,7	-
Sonstige	2,3	0,0	-
Kunst- und Musikhochschulen			
Kunst	1,3	1,2	-
Fachhochschulen			
Sprach- u. Kulturwissenschaften	1,7	0,7	-
Wirtschafts-, Rechts u. Sozialwissenschaften	1,5	0,9	-
Mathematik, Naturwissenschaften	0,7	0,8	+
Agrarwissenschaften	0,6	0,0	-
Ingenieurwissenschaften	0,4	0,1	-
Kunst	0,4	0,7	+
Sonstige	1,4	0,9	-

Tatsächlich bestätigt das Bild der Fächergruppen-Entwicklung die These: bei 18 Fällen ist von 2004 auf 2005 14mal ein Rückgang und nur viermal ein Ansteigen der Zweitruhfähigkeit zu beobachten. Dazu betreffen die wenigen Abweichungen ausnahmslos sehr kleine Disziplinen mit immer nur einer Handvoll Zweitrufen pro Jahr (z.B. ‚Sport‘ mit ganzen drei Fällen pro Jahr), was sich deshalb als Zufallsschwankung in einem Sample mit nicht völlig identischen Hochschulen interpretieren lässt.

Es gilt aber auch die Einschätzung, dass der hier beobachtete Abfall an Mobilität von 2004 auf 2005 ein Übergangsphänomen darstellt. Je mehr sich die W-Besoldung in der deutschen Professorenschaft infolge von Neuberufungen, angenommenen Zweitrufen und gelegentlichem individuellen Wechsel in diese Besoldungsform (auf freiwilliger Basis möglich) durchsetzt, desto attraktiver wird ein Wegbewerben sicher werden. Wie lange dieser Übergang dauern könnte, lässt sich mangels sicherer Informationen zum akademischen Personalumschlag und den Ergeb-

nissen von Gehaltsverhandlungen nach der neuen Besoldungsregelung noch nicht abschätzen.

Unterschiedliche Fachstrukturen und -kulturen

Tabelle 1 erlaubt auch einen interessanten Einblick in die Spannweite von Zweitrufen nach Fächergruppen. Im Folgenden sollen dazu einige Überlegungen angestellt werden, wobei dabei die ‚Sonstigen‘ unberücksichtigt bleiben, da hier nicht ausreichend Zusatzinformationen vorliegen. Bezugspunkt sind weiter ausschließlich die Universitäten. Sie stellen einmal das größte Segment der deutschen Hochschulen. Sie haben zweitens im Unterschied zu den Fachhochschulen schon vor dem Übergang auf die W-Besoldung C4-Stellen gehabt, wo ein zusätzlicher Ruf individuelle Gehaltsverhandlungen nach sich gezogen hat. Und drittens gab es im Fachhochschulbereich die Möglichkeit des internen Aufstiegs von C2 auf C3 nach dem Senioritätsprinzip, was die generelle Wegberufungsneigung dort negativ beeinflusst haben dürfte.

So liegen auch in jedem Jahr und bei jeder der vergleichbaren Fächergruppen (Sprach- und Kulturwissenschaften, Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften, Mathematik und Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Kunst) die Zweitrufrelationen für Fachhochschulen unter denen der Universitäten. Dass es dennoch eine nicht vernachlässigbare Zahl von Zweitrufen an Fachhochschulen gab, lässt sich dadurch erklären, dass hier auch Wechsel an die schon wegen des geringeren Lehrdeputats prinzipiell attraktiveren Universitäten enthalten sind, es für Jüngere weiter durchaus interessant war, sich schon vor dem Erreichen einer Senioritätsstufe zu verbessern, und natürlich immer private Gründe für einen Ortswechsel vorliegen können.

Vier eventuelle Zusammenhänge werden im Folgenden zur Erklärung der Fachgruppendifferenzen untersucht:

- Einmal könnte die Größe der Fachgruppe relevant sein. Wissenschaftler sind in hohem Maße Spezialisten und dies lässt eine neue Bewerbung für Professoren nur dann Erfolg versprechend erscheinen, wenn die Ausschreibung auf die jeweilige Spezialisierung passt. Bei einer höheren Zahl an Ausschreibungen sollte die Wahrscheinlichkeit einer Bewerbung und damit auch der Erteilung eines Zweitrufs zunehmen. Als Maß für die Größe wurde die Zahl der Professoren aus den Rückmeldungen des Fragebogens genommen.

- Eine zweite Überlegung betrifft die Anzahl der neu in den Arbeitsmarkt eintretenden Bewerber für Professuren. Wenn es viele qualifizierte Nachwuchskräfte gibt, könnten die Zweitrufangaben sinken, sei es, weil von vornherein Bewerbungen aus der Professorenschaft mangels guter Erfolgsaussichten unterbleiben, sei es, weil für die Hochschulen die Jüngeren wegen ihrer längeren Bleibedauer und eventuell unterstellter höherer Forschungsproduktivität interessant sind. Als Maß für den Konkurrenzdruck durch Neubewerber wurde die Relation der Professuren durch die Habilitationen (2004 plus 2005) berechnet, wobei die letztere Angabe der Personalstatistik des Statistischen Bundesamts entnommen wurde, aus der auch die anderen zusätzlichen Angaben entstammen (Destatis 2005).
- Drittens war es für Professoren besonders attraktiv, sich erneut zu bewerben, wenn bei einer Fächergruppe relativ viele C4-Stellen vorhanden waren. Dies bedeutete sowohl für C3-Inhaber einen Aufstieg, aber auch innerhalb der bereits auf einer solchen Position Befindlichen noch die Möglichkeit, mit einem weiteren Ruf das Gehalt zu verbessern. Es wurde zur Illustration dieser These das Verhältnis C 4 zu C 3 berechnet.
- Schließlich könnte es viertens noch sein, dass das Lebensalter eine Rolle spielt. Ein Wechsel des Arbeitsgebers impliziert Transaktionskosten, die seitens potentiell Wechselinteressierter vor dem Hintergrund der noch verbleibenden Berufszeit bewertet werden. Ministerien fürchten Pensionsverpflichtungen bei Älteren ohne entsprechende Gegenleistung zu erhalten, und Berufungskommissionen wissen um den hohen Aufwand einer bei nahender Pensionierung wieder anstehender Berufung. Das sollte also einen Vorteil für Jüngere mit sich bringen. Und weil Fächer in der Vergangenheit unterschiedlich ausgebaut wurden, könnte selbst bei einem überall ähnlichen Erstberufungsalter eine Beeinflussung der disziplinären Zweitrufintensität vorliegen.

Da statistische Verfahren bei dieser geringen Zahl an Beobachtungen nicht sinnvoll sind, kann nur mit der Anschaulichkeit gearbeitet werden. Um diese zu verbessern, wurden alle Werte auf den jeweiligen arithmetischen Durchschnitt normiert. Vom letzten Indikator ‚Alter‘ wurde zusätzlich der Kehrwert genommen, um überall eine hypothetisch unterstellte positive Beziehung auch hier deutlich zu machen. Tabelle 2 liest sich in der ersten Zeile so: die Sprach- und Kulturwissenschaften haben 115% eines Neuntels (Zahl der berücksichtigten Fachgruppen) aller Zweitrufe von 2004 und 2005. Sie stellen 214% der durchschnittlichen Professoren-

anzahl von 2004 und 2005, und haben einen Wert von 72% des allgemeinen Verhältnisses Professoren zu den Habilitationen von 2004 plus 2005. Wieder gemessen am Durchschnitt liegt das Verhältnis C4- zu C3-Stellen in 2005 bei 119%. Und der oben beschriebene relative Alterskehrwert ist 98%, dortige Professoren sind also ein klein wenig jünger als im Durchschnitt.

Tab. 2: Relative Intensitäten der Fachgruppen bei verschiedenen Indikatoren

	Zweitrufe	Professo- ren	Professo- ren/ Habilitierte	C4 / C 3	Alter (kehrwert)
Sprach- u. Kulturwissenschaften	115	214	72	119	98
Sport	37	17	190	70	98
Wirtschafts-, Rechts- u. Sozialwissenschaften	173	156	95	187	102
Mathematik, Naturwissenschaften	128	253	84	98	100
Medizin	125	104	17	60	100
Veterinärmedizin	142	11	91	83	100
Agrarwissenschaften	77	28	106	105	100
Ingenieurwissenschaften	55	101	173	127	99
Kunst	47	17	74	50	101

Zwei gut erkennbare Gruppen lassen sich bei der Zweitrufigintensität der Jahre 2004 und 2005 zusammen genommen erkennen (Spalte 1). Hohe relative Werte zeigen einmal die Sprach- und Kulturwissenschaften, dann die Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften – diese mit Abstand am stärksten –, die Mathematik/Naturwissenschaften sowie Medizin, Veterinärmedizin. Dagegen haben Sport, Agrarwissenschaften, Ingenieurwissenschaften und Kunst unterdurchschnittliche Angaben.

Es gibt einen gewissen Zusammenhang von Spalte 2 mit Spalte 1. Dass relative Größe einer Fächergruppe und ihre Zweitrufigintensität zusammen kommen – also beides Mal über oder unter 100% liegen –, stimmt in sieben von neun Fällen.

Keine Verbindung zu Spalte 1 lässt sich bei Spalte 3 erkennen. Vermutlich übertönen unterschiedliche Habilitationskulturen einzelner Fächer alle anderen eventuell hier noch vorhandenen Beziehungen. So wird

das Bild stark von der Situation in der Humanmedizin bestimmt, wo das Verhältnis Professoren zu jährlichen Habilitationen so abweichend ist, dass diese wissenschaftliche Leistung weniger als Eintrittsbillet in eine Professorenkarriere denn als Qualitätszeichen für eine andere Berufstätigkeit zu werten ist. Kein Zusammenhang ist auch zwischen Spalte 4 und Spalte 1 sichtbar. Es gibt vier bestätigende und fünf anders verlaufende Bezüge. Und bei Spalte 5 schließlich ist das Bild ähnlich diffus, wobei hier noch der ganz geringe Unterschied in den Werten dazu kommt, der einen Einfluss von vorn herein unwahrscheinlich sein lässt.

Somit bleibt nur als eine mögliche Beziehung der Zweitrufeintensität zu anderen Variablen die zur Größe übrig. Und auch dieser Zusammenhang ist noch als durch spätere genauere Analysen zu bestätigender Anfangsverdacht zu werten. Denn die hier benutzte Fachgruppe ist eine sehr umfangreiche Kategorie, wo viele verschiedene Disziplinen zusammen betrachtet werden, was also nicht automatisch mit mehr passenden Stellenausschreibungen pro darin enthaltender Professur gleich zu setzen ist, was ja die Begründung eines möglichen Zusammenhangs darstellte.

Zweitruf als Reputationsmaß

Eine Ausgangsthese der Untersuchung war, dass eine Wegberufung als Qualitätszeichen der Person und in der Summe damit auch der bisherigen Institution gelten kann. Eine Besonderheit stellt dabei aber sicher die Situation an den privaten Einrichtungen in Deutschland dar. Da solche Arbeitgeber am Bildungsmarkt auch scheitern können, haben akademisch Lehrende mit ihren sehr spezialisierten Fähigkeiten und für den allgemeinen Arbeitsmarkt auch bereits relativ hohem Alter einen starken Anreiz, sich früh um eine alternative Position mit Lebenszeitgarantie zu bemühen. Die bei der relativen Anzahl der Zweitrufe vergleichsweise gute Position fast aller privaten Hochschulen im Datensatz kann deshalb zwar, sie muss jedoch nicht zwingend ein Beleg für die Reputation der Einrichtung sein. Ein Indiz dafür, dass die alternative Interpretation einer hohen persönlichen Attraktivität an eine staatliche Hochschule zu wechseln vorliegt, kann darin gesehen werden, dass auch an den forschungsschwachen Fachhochschulen das Bild einer starken Zweitrufeintensität bei den Privaten aufscheint. Nimmt man etwa den besonders gut vertretenen Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, so haben staatliche Fachhochschulen (74 Einrichtungen in dem Sample) über beide Jahre zusammen

einen durchschnittlichen Wert von 1,1% Zweitrufe. Etwa ähnlich ist es bei den 10 kirchlichen Einrichtungen mit 0,7%. Die 16 privaten Fachhochschulen zeigen dagegen 5,1% Zweitrufe. Bei den folgenden Berechnungen spielt diese mögliche Verzerrung durch die Sondersituation der Beschäftigten an privaten Hochschulen aber keine Rolle, da dabei nur noch staatliche Universitäten vertreten sind.

Gesucht wurde ein Forschungsindikator, mit dem sich leicht die Zweitrufe einer hochschulischen Einrichtung vergleichen lassen. Dafür ausgewählt wurden die Angaben aus dem aktuellen Förderranking der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Deutsche Forschungsgemeinschaft 2006). Als Indikator diente Drittmiteinnahmen insgesamt, da hier die Schwankungsbreite geringer ist als bei den (ebenfalls angegebenen) reinen DFG-Bewilligungen, und bei Bewertungen von Kandidaten auf eine Professur vermutlich eher die insgesamt eingeworbene Summe denn die Herkunft der Mittel zählt.

Es gibt einige Abweichungen in den Merkmalen zum hier erstellten Datensatz. Zum einen differiert die Periodizität. Die Forschungsangaben beziehen sich auf den Durchschnitt der drei Jahre 2002–2004, die Zweitrufe auf die beiden Jahre 2004 und 2005. Weiter veröffentlicht die DFG nur Daten für Einrichtungen, die in dieser Phase wenigstens eine Mindestsumme von insgesamt 0,5 Mill. € Drittmittel vorweisen konnten. Das reduziert die Zahl auf 84 Hochschulen, und da sich davon nicht alle an der Umfrage zu den Zweitrufen beteiligt hatten, den auswertbaren Überschneidungsbereich auf 54 Universitäten. Berücksichtigt wurden alle Einrichtungen, gleich ob bei den Zweitrufen nur mit einer Jahresangabe oder mit beiden vertreten, wobei im letzteren Fall der Durchschnitt der Zweitrufangaben zum Einsatz kam.

Dann musste noch eine Entscheidung über die Fächergruppendifinition getroffen werden. Um genügend Fälle für einen statistischen Test zu haben, wurde sich für die von der DFG benutzte Viereraufteilung entschieden, wobei die im Bericht abgedruckte Konkordanz zwischen der Lehr- und Forschungsbereichssystematik des Statistischen Bundesamtes und der Wissenschaftsbereichs- und Fachgebietssystematik der DFG die Transferarbeit erleichtert. Die DFG kennt einmal die Gruppe der Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich durch Addition der hier benutzten Größen Sprach- u. Kulturwissenschaften, der Wirtschafts-, Rechts- u. Sozialwissenschaften, der Kunst und des Sports bilden ließ. Die Lebenswissenschaften umfassten die Einzelgrößen Medizin, Veterinärmedizin, Agrarwissenschaften. Dazu gehört für die DFG auch noch die Biologie,

die aber in der amtlichen Statistik wie bei der Zweitrufumfrage den Naturwissenschaften zugeordnet ist. Deshalb wurde hier von der DFG-Systematik abgewichen. Die verbleibende Kategorie Ingenieurwissenschaften ist wieder strukturidentisch. Sonstige blieben unberücksichtigt. Allerdings ergab sich im Zuge der Berechnungen auch, dass eine völlige Kompatibilität nicht herstellbar war. So verzeichnet die DFG in einigen Einrichtungen Forschungseinnahmen (und Professoren) in Fachgruppen, für die nach den hier eingegangenen Rückmeldungen der Hochschulen gar keine Stellen bestanden. Die folgenden Ergebnisse unterschätzen deshalb eventuell einen möglichen Zusammenhang.

Berechnet wurden für die genannten vier Kategorien Korrelationen zwischen den absoluten Angaben an Drittmittelaufnahmen und an Zweitrufen für die 54 Universitäten, für die gemeinsame Informationen vorliegen. Da nicht alle Fachgruppen überall vertreten sind, differieren die verwertbaren Fallzahlen. Es kann nun nicht ausgeschlossen werden, dass hier auch noch ein Größeneffekt verborgen liegt, weil besonders aufwändige Drittmittelanträge vielleicht erst gestellt bzw. bewilligt werden, wenn ein Schwellenwert an beteiligten Wissenschaftlern vor Ort erreicht ist. Deshalb wurde die Kalkulation noch einmal für eine Auswahl wiederholt, bei der nur Fachgruppen mit wenigstens 30 Professoren berücksichtigt sind.

Tab. 3: Zusammenhang zwischen Drittmitteln und Zweitrufen

	Alle Hochschulen		Hochschulen mit 30 oder mehr Professuren	
	N	r	N	R
Geistes- und Sozialwissenschaften	52	0,527***	44	0,486***
Lebenswissenschaften	26	0,518***	21	0,423
Naturwissenschaften	49	0,613***	40	0,510***
Ingenieurwissenschaften	26	0,359	18	0,263

*** $p < 0,01$

Das Ergebnis in Tabelle 3 bestätigt die Hypothese. Es gibt in allen vier Kategorien einen positiven Zusammenhang zwischen Zweitrufen und Drittmittelaufkommen und in dreien davon ist dieser trotz der relativ niedrigen Fallzahl auch hochsignifikant. Dass es einen eventuellen Größeneffekt gibt lässt sich nicht feststellen, da die Zusammenhangswerte sogar leicht abnehmen. Aber auch hier gilt wieder, dass eine stärker in Detail gehende Untersuchung – etwa nur Physiker statt alle Naturwissen-

schaffler – vielleicht dergleichen noch finden könnte, was sich jetzt aber so nicht zeigt.

Diskussion der Ergebnisse

Meines Wissens ist dies die erste repräsentative Studie zu Zweitrufen in Deutschland. Es hat eine frühere, eher explorativ angelegte Arbeit im Rahmen eines Gutachtens für das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft zur Mobilität von Hochschullehrern gegeben, bei dem ‚Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender‘ für einige ausgewählte Jahre daraufhin ausgezählt wurde (Thieme 1989). Dabei ergab sich: in den letztausgewerteten Jahren 1983 und 1987 verblieben etwa zwei Drittel auf ihrer ersten Professur. Diese Zahl war noch etwas höher als bei den Vergleichsdaten von 1925 und 1954. Obwohl ein direkter Vergleich nicht statthaft ist – die Angaben aus dem Kürschner berücksichtigen nur die angenommenen Zweitrufe und basieren auf geringen Fallzahlen –, so kann doch davon ausgegangen werden, dass die Mobilität von Hochschullehrern in Deutschland sich kaum gesteigert haben dürfte.

Noch am beweglichsten waren in dieser früheren Untersuchung die Professoren aus Recht und Wirtschaft. Das passt zu dem hier auftretenden Muster disziplinärer Unterschiede. Eine zufrieden stellende Erklärung dafür ist aber noch nicht gefunden, da die Größe dieser Fachgruppe allein nur einen Anfangsverdacht, aber noch keinen Beleg darstellt. Hier besteht weiter Forschungsbedarf. Auch auswärtige Studien, die sich diesem Thema widmeten, haben bisher wenig dazu beitragen können. So waren etwa auch klassische empirische Arbeiten über die USA, die sich mit dem professoralen Arbeitsmarkt allgemein (Caplow and McGee 1961) oder der Mobilität von Hochschullehrern speziell beschäftigen (Marshall 1964), mehr an einer Beschreibung der Gemeinsamkeiten denn an einer Erklärung von Differenzen bei den Fächern interessiert.

Amerikanische Erfahrungen lassen sich überhaupt nur schwer mit der Situation in Deutschland vergleichen, da in den USA in der Regel auch Fakultätsmitglieder mit unklarem oder beschränktem Zeithorizont in solchen Studien integriert sind, was naturgemäß eine höhere Mobilitätsintensität ergibt. So zeigt etwa eine neuere größere Arbeit über amerikanische forschende Universitäten, dass bei Institutionenwechslern keine 14% Tenure (also eine Lebenszeitstellung als Professoren) hatten, während weitere 30% nur auf dem Tenure-Track waren und die verbleibenden

55% sogar bloß reine Zeitverträge besaßen. Die Professorengruppe mit Tenure war auch viel weniger mobil als die der anderen Dozenten (Zhou 2003). Aussagen über die Situation jenseits der USA schließlich sind sehr selten und dann mehr auf Forschungsinstitutionen und nicht auf Hochschulen gerichtet (Schweighofer and Rojouan 1991).

Zufrieden stellend schließlich ist die statistische Übereinstimmung mit den Drittmiteinnahmen: Zweitrufe sind in Deutschland ein Qualitätsmerkmal nicht nur der Person, sondern auch der Herkunftsinstitution. Und im dem Sinn, dass zusätzliche Wissenschaftsindikatoren stets willkommen sind, da die einzelnen Dimensionen immer nur Teile des Forschungserfolges abzubilden vermögen (Hornbostel 1997) bzw. bei starker Konzentration auf wenige Variablen auch einen Anreiz zu unerwünscht übermäßigem Anpassungsverhalten und damit zur Fehlallokation darstellen (Weingart 2005), kann tatsächlich überlegt werden, ob diese Größe künftig systematisch erhoben werden sollte. Aber eine Warnung ist angebracht. Denn zwar korrelieren die Werte der Jahre 2004 und 2005 bei den 118 Einrichtungen, die beides Mal geantwortet hatten, hoch miteinander ($r = 0,862^{***}$). Aber bei fast der Hälfte der Hochschulen gibt es in einem Jahr keinen einzigen Zweitruf, was viel zu diesem Wert beiträgt. Deshalb hätte eine Erhebung über eine längere Periode zu geschehen, und auch dann wäre dieser Indikator sicher nur bei größeren universitären Einrichtungen aussagefähig.

Literatur

- Caplow, Theodore, and Rece J. McGee. 1961. *The Academic Marketplace*. New York.
- Destatis. 2005. *Personal an Hochschulen (Fachserie 11 / Reihe 4.4)*. Wiesbaden.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft. 2006. *Förder-Ranking 2006. Institutionen - Regionen - Netzwerke. DFG-Bewilligungen und weitere Basisdaten öffentlich geförderter Forschung*. Bonn: Deutsche Forschungsgemeinschaft.
- Hornbostel, Stefan. 1997. *Wissenschaftsindikatoren. Bewertungen in der Wissenschaft*. Opladen.
- Marshall, Howard D. 1964. *The Mobility of College Faculties*. New York.
- Schweighofer, Marie-Gabrielle, and Françoise Rojouan. 1991. "Mobilität: ein wichtiger wissenschaftspolitischer Indikator für das CNRS." Pp. 132 - 143 in *Indikatoren der Wissenschaft und Technik. Theorie, Methoden, Anwendungen*, edited by Peter Weingart, Roswitha Sehringer, and Matthias Wintehager. Frankfurt/M.

- Thieme, Werner. 1989. Auswirkungen besoldungs- und dienstrechtlicher Vorschriften auf die Mobilität von Hochschullehrern in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Weingart, Peter. 2005. Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit. Weilerswist.
- Zhou, Ying. 2003. "Examining the Influence on Faculty Departure Intentions: A National Study Using NSOPF-99." in Department of Educational Policy Studies. University Park: The Pennsylvania State University.